

Vernissagerede für die Ausstellung „Persona“ von Anita Gratzner im Künstlerhaus S11,
16.–18. März 2018

Liebe Freundinnen und Freunde des Künstlerhauses, liebe Freundinnen und Freunde
der Kunst,

Es ist mir ein grosses Vergnügen Sie heute hier zur Eröffnung der Ausstellung der
österreichischen Gastkünstlerin Antia Gratzner im Künstlerhaus S11 begrüßen zu dürfen.
Unter dem Titel „Persona“ wird uns Anita, die seit Dezember als Artist-in-Residence im
Atelier im Alten Spital weilt, die umfangreichen Ergebnisse ihres hiesigen Schaffens
präsentieren und wir dürfen auf diese berechtigter Weise sehr gespannt sein.

Denn Anita ist nicht nur eine äußerst arbeitsame Künstlerin, sondern auch eine vielfältig
kreativ Suchende, die immer wieder neue Ausdrucksformen für ihre zahlreichen
fantastischen und zum Teil skurril anmutenden Ideen findet und sehr unkonventionelle
Wege bei deren Umsetzung geht. Zugute kommt ihr dabei ihre scharfe
Beobachtungsgabe der jeweiligen Umgebung und Mitmenschen und ihre
Sammlerleidenschaft, die sie weltweit in Brockenhäuser oder auf Antiquitätenmärkte
führt ... Aber dazu später.

Zunächst möchte ich Ihnen die Künstlerin etwas näher vorstellen. Anita Gratzner lebt und
arbeitet, wenn sie sich nicht gerade in Solothurn aufhält, im österreichischen Linz und
im japanischen Onishi (etwa 200 km von Tokyo entfernt). So kann man es zumindest
ihrem Lebenslauf entnehmen. Wenn man sich jedoch dieses *curriculum vitae* etwas
näher ansieht, dann könnte man meinen, Anita ist eher eine Weltbürgerin, die an so
vielen Orten schon gelebt und gearbeitet hat, dass es beinahe schwer fällt, sie als
österreichische Künstlerin einzuordnen. Und so unkonventionell wie ihre Arbeitsweise
ist, so ist es ihr Werdegang ebenfalls. In einer ersten Ausbildung erlernte sie den Beruf
einer Kürschnerin, weil ihr das in ihrem Heimatdorf als sicherer Beruf galt. Der
Einbezug von Tieren und Kleidung lässt sich auch in ihren aktuellen Arbeiten und ins
besondere in der hiesigen Ausstellung gut beobachten. Es gibt also gewisse
Kontinuitäten in ihrem Arbeiten und dazu gehört auch die Photographie, die sie bereits
seit ihrer Kindheit fasziniert. Diese machte sie schließlich in den 90er Jahren zu ihrer
Leidenschaft und Profession und wurde nach einem Studium an der Kunstuniversität
Linz 1995 mit dem Talentpreis für Photographie in Österreich ausgezeichnet. Dann
folgten Stipendien, Reisen und Atelieraufenthalte in Asien, halb Europa und 1 ½ Jahre in
New York mit sehr erfolgreichen Ausstellungen und Projekten, wie z.B. „Human Time
Anatomy“ oder „Fragmented Gods“. Beim ersteren besuchte sie die anatomischen
Abteilungen der Universitätskliniken Charité in Berlin, „theatrum anatomicum“ in
Krakau und im Wiener Narrenturm und kam mit photographischen Aufnahmen von
eingelekten Präparaten heraus, die sie schließlich in einem Buch veröffentlichte. Schon
hier ließ sich ein gewisser Zug zum Morbiden nicht verheimlichen, aber mit der
photographischen Wiedergabe von Toten oder missgebildeten Menschen oder Tieren
und Pflanzen, sowie Präparaten dieser, stand und steht sie nicht alleine da, sondern hat
durchaus berühmte Vorbilder. Und auch mit dem „Aufschneiden, dem Zergliedern der
Zeit – einer Zeit, die sich vor allem als kulturelles Phänomen präsentiert“ (um Peter
Assmann aus dem Buch zum Projekt „Human Time Anatomy“ zu zitieren), lässt sich eine
Kontinuität bis zu den heutigen Arbeiten herstellen, wenn man z. B. an die
dekonstruierten Bücher denkt, aber dazu später noch mehr.

Es folgte in den 2000er Jahren eine Auszeit zu Gunsten der Kinder und Familie und vor ca. 4 Jahren stieg Anita wieder in das Künstlerleben ein. Dann ging es rasant weiter, was Projekte und Atelieraufenthalte in Shanghai, Japan, Korea, Tschechien und Iran beweisen. In ihrer eigenen Heimat wurde sie dagegen in den letzten Jahren eher stiefmütterlich behandelt und erfuhr nicht die gleiche Aufmerksamkeit. Sie beließ es nicht bei der Photographie, sondern befasste sich neu auch mit der Gestaltung von größeren Objekten, die sie aus Fundsachen zusammenstellte und mit Organic-Art und Land-Art, die sie mittlerweile jedoch wieder aufgegeben hat und nebenbei mit faszinierenden Zeichnungen, von denen wir einige zu sehen bekommen.

Anita Gratzler selbst beschreibt sich als angetrieben durch eine obsessive Aneignung der Realität. Sie interessiert sich für fremde Kulturen, lässt sich auf Geschichte und Gegenwart dieser Kulturen ein und kreiert daraus ihren eigenen Mythos. Dabei kommt es ihr auf die Beziehung zwischen der Wahrnehmung der Dinge und ihrer symbolischen Präsentation an, zwischen der direkten Erfahrung und der systematischen Ordnung. Ihre Annäherung an Phänomene der realen Welt geschieht oft durch Dekonstruktion, der eine Neuauslegung, eine Neuinterpretation folgt, in dem sie z.B. organische Objekte mit kulturellen und religiösen Überresten neu verbindet. Dabei werden Verbindungen zwischen Natur und Kultur aufgedeckt. Im Verarbeiten alter religiöser Schriften zu Kleidungsstücken mit vorbestimmten Haltungen geht sie auf das zurück, was der Kulturhistoriker Aby Warburg einmal als „Pathos-Formel“ bezeichnete. Es geht um „die Darstellung formelhafter Gestik und Mimik des Gefühlsausdrucks mit universaler Gültigkeit. Pathosformeln sind magisch wirksame Erregungsbilder.“

Für ihren Aufenthalt in Solothurn hatte sie ursprünglich 2 Vorhaben. Zum einen wollte sie ihre in Teheran und Shanghai begonnenen Prozesse fortführen in denen sie für ihre „Staged Photographies“ Bühnen für und mit zu porträtierenden Personen mit unterschiedlich religiös und ikonisch aufgeladenen Objekten anreicherte und hier nun die arabischen und asiatischen Erfahrungen mit europäischen zusammen bringen wollte. Und als zweites gedachte sie eine Art Wunderkammer mit lokalen Fundgegenständen und von Solothurnern angelegten Wachs-Masken auszustatten. Die Umsetzung der Wunderkammer ist ihr hervorragend gelungen, davon können Sie sich im 2. Stock überzeugen. Das mit den Masken von Schweizern war etwas schwieriger zu bewerkstelligen und konnte nicht wie gewünscht umgesetzt werden. Als einzige Solothurnerin hängt nun im Erdgeschoss das Abbild von Senem (der Mitarbeiterin des Alten Spitals). Aber sowohl im Scheitern, als auch im immer wieder neu versuchen, im Experimentieren liegt ja ein Wesen des künstlerischen Arbeitens. Und so sieht ihr Atelier auch eher wie ein Labor aus.

Ihr gesamtes Arbeiten in Solothurn wie auch die Ausstellung steht unter dem Titel „Persona“. Und wenn man die ursprüngliche lateinische Bedeutung des Wortes nimmt, nämlich „Maske“ dann spielt diese in den gezeigten Arbeiten tatsächlich eine nicht unwesentliche Rolle. Wenn man aber darüber hinaus die Bedeutung des Begriffs „Persona“ in der Psychologie nach C.G. Jung, mit dem sich Anita auseinander gesetzt hat nimmt, dann bedeutet das die Rolle, die nach Außen gezeigte Einstellung eines Menschen oder auch sein Selbstbild. Es kann aber auch die Persönlichkeit an sich oder eine Scheinidentität gemeint sein. Und spätestens hier merkt man, dass dieses Thema sehr eng mit dem gesamten künstlerischen Schaffen von Anita verknüpft ist und deshalb auch mit ihr selbst ganz wesentlich etwas zu tun hat.

Für Jung ist die Persona „ein Funktionskomplex, der aus Gründen der Anpassung oder der notwendigen Bequemlichkeit zustande gekommen [ist], aber nicht identisch ist mit der Individualität“ und er bezieht sich auf das Verhältnis zu den Objekten. Die Diskrepanz zwischen der Persona und der inneren Einstellung (Anima/Seele) ist bisweilen sehr gross und es ist ebenso schwierig die Seele zu ändern, wie die Persona umzuerziehen. Eine zu starke Identifikation mit der „Persona“ kann eine Kompensation durch die Seele hervorrufen, was bis zu Neurosen führen kann. Aber in dieser Hinsicht laufen wir bei den Arbeiten von Anita keine Gefahr, denn wirklich glanzvoll und ohne Ecken und Kanten sind die Gesichter und Figuren bei ihr nicht. Ob sich aber tatsächlich der Charakter der Seele aus dem Charakter der Persona deduzieren lässt, diese Frage lassen auch die künstlerischen Abbilder in dieser Ausstellung bewusst offen.

Aber wir wollen jetzt nicht zu weit in die Tiefenpsychologie des Herrn Jung hinauf- oder hinabsteigen, sondern einen kleinen Rundgang durch die Ausstellung unternehmen und auf diesem den gezeigten Masken und Persona auf den Grund gehen.

So zum Beispiel in den im Erdgeschoss gezeigten 3 Exemplaren aus der bereits erwähnten Serie „Staged Photography“, die in China und Japan entstanden sind. Es gehört bei Anita übrigens zum Arbeitsprinzip, dass sie nicht nur Ideen und Anregungen aus einer Residence in die nächste mitnimmt, sondern auch Objekte und Photographien wie diese hier. Den Gesichtern und Körpern wird ein neuer Rahmen, ein neues Umfeld, ein künstlerisch kreierter Mythos zugeordnet. Dazu ist zu sagen, dass es sich nicht um digital bearbeitete Photos handelt. Sondern um Aufnahmen von inszenierten Personen. Die schwarz/weiss Negative im Format 6x9 cm wurden dann von ihr mit Kreide, Bleistift oder dem Stanley-Messer bearbeitet, also bemalt, geritzt oder gezeichnet und dadurch mit Raum- oder ornamentähnlichen Strukturen versehen. Die Negative wurden eingescannt und mit Digitaldruck auf Leinwände projiziert.

Während die drei Photoarbeiten den Blick noch zurück wenden, wird im Schaufenster ein kleiner Überblick über das vor Ort Entstandene und Zukünftige gegeben. Da ist zum Einen der reliquienartige und scheinbar mit Edelsteinen besetzte Schädel mit seiner katholischen Note, der durch die schneeweiße und historisch eher protestantische Halskrause kontrastiert wird oder auch das Wachs/Pelz-Objekt, das wie ein Handreliquiar daherkommt und die Puppe mit chinesischen Textseiten mit ihrer Appenzeller Schlappe. All das sind Themen, denen wir in der Folge, in der einen oder anderen Weise wieder begegnen werden.

Im 1. Stock bekommen wir nun die Persona als auffällig gekleidete Puppen vorgeführt. Da ist zum Beispiel die Zwangsjacke aus chinesischen Geldscheinen. Diese 1-Renminbi-Scheine hat Anita mühsam während ihrer Chinaaufenthalte gesammelt, denn sie sind nicht sehr häufig in Verwendung. Neben dem ästhetisch sehr anschaulichen Aspekt dieser Arbeit kommt natürlich der symbolische auch überzeugend zum Tragen. Geld gibt uns zwar scheinbar mehr Freiheit, aber oft engt es uns auch ein, zwingt uns beständig zu Entscheidungen oder beraubt uns erträumter Möglichkeiten, wenn wir nicht genug davon haben. Und bei diesen speziellen Geldscheinen, auf denen der Kopf des „grossen Führers“ Mao abgebildet ist, kommen uns natürlich noch ganz viele andere Zwänge in den Sinn. Nicht unerwähnt bleiben sollte der immense Aufwand mit dem solche Arbeiten in langwieriger Handarbeit entstehen. So hat sie in diesen Geldmantel wohl um die 70 Stunden Arbeit investiert. Mit diesem Wissen lässt sich gut über den wahren Wert künstlerischer Arbeit nachdenken und diskutieren.

Ebenfalls mit einer Zwangsjacke ist die Kreuzigungspuppe bekleidet, die in der hiesigen Aufstellung aus Platzgründen nur einarmig aufgestellt ist. Ihr Mantel besteht aus den Buchseiten eines katholischen Gebetsbuches, deren Inhalte wir nun im Gegensatz zu den uns fremden asiatischen Zeichen auch lesen und interpretieren können und er spielt auf das Thema Religion als Wissensprothese an. Hier lohnt sich übrigens, wie auch anderswo, der zweite Blick und dann lässt sich manch überraschendes entdecken. Wie erwähnt sind die meisten Puppen mit asiatischen religiösen Texten oder Zeichen überfasst und stellen so die kulturelle Brücke zwischen Morgen- und Abendland her.

Ein ähnliches Muster lässt sich bei dem Mantel der Enthüllungen erkennen: Es stellt eine Art Erzengel Gabriel dar, der in verschiedenen Religionen eine bedeutende Rolle spielt und deshalb auch aus arabischen Textseiten (die noch in Teheran entstanden sind), japanischen Zeichenseiten und christlichen Buchseiten zusammen gefügt ist. Außerdem trägt er eine Art Schärpe, nach deren Stoff Anita lange auf der Suche war. Und als er ihr schließlich hier über den Weg lief, erfuhr sie, dass er für die Kranzschleifen bei Friedhofskränzen Verwendung findet: Einmal mehr eine nicht ganz zufällige Beziehung zur Morbidität – das Thema scheint sie anzuziehen.

Gleiches gilt für das Totenhemd des Buchhalters, welches ebenfalls aus Buchseiten zusammengenäht ist. Von der Form her handelt es sich um Begräbnisbekleidung, hergestellt aus vor Ort gefundenem Spitzenbesatz und einem Buch aus einer Langendörfer Buchhaltung aus dem 19. Jahrhundert (1873–1890er). Anita setzt traditionelle regionale und zum Teil folkloristische Elemente mit Fundstücken aus eben jener Region neu zusammen und gibt ihnen damit einen anderen Sinnzusammenhang. So bereits bei der Schaufensterpuppe, die ihren asiatisch gezeichneten Körper mit einer Appenzeller Schlappe (dieser typischen Flügelhaube aus schwarzem Tüll) bekrönt sieht. Die Anregung dazu hat sie sich übrigens aus der hiesigen Ausstellung über Trachten im Kunstmuseum geholt.

Im 2. Stock finden sich im kleineren Raum neben einem weiteren Gewand aus chinesischen Kalenderseiten, Zeichnungen mit schwarzer Tusche auf Washi-Papier, die mit feiner Strichführung aufgeschnittene Körper in Kombination mit Prothesen präsentieren. Einerseits erscheinen sie systematisch geordnet und kommen einem wie Abbildungen aus alten Medizinbüchern vor, andererseits sind die Körper seltsam zerfleddert und im wahrsten Sinne des Wortes aufgegliedert. Die verschiedenen Gliedmassen scheinen nicht an ihren Ort zu passen und ein Kopf öffnet sich wie eine Sardinendose und scheint uns alle darin enthaltenen Ideen zu offenbaren.

Und dann kommen wir in die Wunderkammer, in eine Art von Vorläufer der Kunstmuseen. Beginnend in der Renaissance und im Barock waren das Sammlungen von Raritäten und Kuriositäten, die verschiedenartigste Objekte wie Silber- und Goldschmiedearbeiten, Mineralien, Tierpräparate, Narwalzähne, alte Bücher, mathematische, physikalische oder chirurgische Instrumente, optische Geräte, seltene Gläser, Porzellan etc. vereinten, um die Faszination an kuriosen Dingen zu befriedigen, aber auch neues Wissen zu vermitteln. Es war das Zeitalter des Staunens und es ging um die Verwunderung des Betrachters und darum geht es wohl Anita ebenfalls, wenn sie einen solchen Rückgriff auf Vorformen des modernen Ausstellungswesens wagt. Nach eigener Aussage, wäre es ein Traum für sie, in einer selbst gestalteten Wunderkammer leben zu können.

Sie zeigt hier kleinere und grössere Objekte, die sie zum einen in den hiesigen Brockenstuben und Antiquitätenmärkten gefunden und zum anderen, selbst hergestellt und entwickelt hat. So wie die bereits angesprochenen Masken, die sie als Alkinat-Abgüsse von sich selbst, ihrem Mann und eben Senem als Versuchsoffer genommen und dann in Wachs abgeformt hat. Diese Wachsabdrücke oder Persona wurden mit Buchseiten und Fingerteilen angereichert und ihnen dadurch ein neuer Ausdruck verliehen. Textteile die aus einem Mund hervorquellen sind wie Sätze oder eine eigene Sprache, die sie den Objekten damit verleiht. An diesen Masken hat sie sehr lange herum experimentiert und scheint aber nun ein befriedigendes Ergebnis gefunden zu haben. Eher ein Nebenprodukt dieses Prozesses ist die Serie der „Hands of Glorys“, die sie wie eine Galerie von Handgesten aufgehängt hat. Damit spielt sie ebenfalls auf alte europäische Bräuche an und bei dieser Arbeit ist ihr erstmals die Kombination von Wachs mit Goldfarbe und Pelzstücken gelungen.

Teil der Wunderkammer ist auch die Schafsschädelbibliothek, von der sie erstmal 6 Einzelstücke geschaffen hat, die jedoch noch wesentlich umfangreicher werden soll. Die Schafsschädel hat sie beim Türken gekauft, dann künstlich durch Eingraben im Kompost altern lassen und später gereinigt und mit Papierseiten aus Büchern überzogen. Das Schaf ist in verschiedenen Kulturen ein traditionelles religiöses Opfertier und bekommt hier durch die religiösen Texte eine neue Geschichte, einen neuen Mythos übergestülpt.

Weitere Objekte sind Büsten mit Pelzkrone, koreanische Heil-Frösche, alte Bücher, Fundstücken wie alte Messgeräte, Glaskolben ...und das alles schön inszeniert dem Betrachter dargeboten als Schauobjekte und als Inspirationsquelle zum weiterspinnen des ausgelegten Fadens.

Und im 3. Obergeschoss sehen wir neben weiteren „Staged Photographys“ noch eine kleine Serie von sogenannten Rohrschachprints. Ohne näher auf diese auch in der Psychologie angewandte Methode einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, dass es ebenfalls sehr viel Geduld benötigt, um bei der Faltechnik mit Leinwand zu so präzisen Ergebnissen zu kommen und auch hier scheinen die skelettartigen Schafskopfmänner und Persona mit ihren Skelettformen einen eher morbiden Charme auszustrahlen.

Aber lassen Sie mich noch einmal kurz auf die „Staged Photography“-Bilder im 3. Stock und hier unten zurückkommen, denn damit schliesst sich der Kreis innerhalb der Ausstellung aber auch innerhalb des Residence-Aufenthaltes von Anita. Denn aus all den hier gezeigten Objekten wird Anita in der nächsten Woche zusammen mit SolothurnerInnen, ebensolche szenischen Photographien erstellen, denn schliesslich ist sie ja Photographin. Und diese wird sie dann bei ihrem nächsten Residence-Aufenthalt zeigen können. Vielleicht, oder sollte ich sagen hoffentlich? wird dieser wiederum in der Schweiz sein.

Begeben Sie sich nun also auf eine kleine Reise durch ferne und nahe Welten und Kulturen und durch das Universum der vielgereisten Künstlerin Anita Gratzner und lassen Sie sich nicht abschrecken durch den Touch des Morbiden, es gibt so viel Lebendiges zu entdecken und Themen wie das Anhalten von Augenblicken, Zeit, das Hinterfragen von religiösen Gesten und Bräuchen oder das Aufspalten von Persona sind durchaus Anreize zum phantasieren und weiterdenken.

Ich bedanke mich bei Anita ganz herzlich für die gute und sehr professionelle Zusammenarbeit, beim Alten Spital für ebensolche und für die Ausrichtung des Apéros und bei unseren üblichen Geldgebern, ohne die wir solche spannenden Ausstellungen nicht organisieren könnten und natürlich nicht zuletzt auch bei Ihnen für ihre strapazierte aber wertvolle Aufmerksamkeit.

Martin Rohde
(Kunsthistoriker, Biberist)